



Mißlungener Versuch, eine afrikanisch-katholische Nationalkirche zu gründen

Dieser Bau wurde im Jahre 1479 begonnen und während des vergangenen Jahrhunderts von Grund aus erneuert. Tiefen Eindruck macht das halbdunkle Innere auf den Besucher. Eine große Überraschung erlebten alle, als der Führer die Schätze dieser Kirche an Kirchengeräten und heiligen Gewändern zeigte. Solche Kostbarkeiten kann nur ein Volk aufweisen, das durch Jahrhunderte ungestört seinen katholischen Glauben bewahren durfte. Die Besucher besteigen den südlichen Turm und blicken herab auf das Meer und die Stadt. Drunten bietet sich ein farbenprächtiges Bild. Soeben verläßt der Bischof mit der gesamten Geistlichkeit der Kathedrale das Gotteshaus. Sie haben gerade die Vesper vom Mittwoch in der Fronleichnamsoktav gebetet. In feierlichem Zuge zieht nun die Geistlichkeit nach der Nordseite des St. Annaplatzes, wo die Residenz des Bischofs liegt.

Nun wurde noch ein kurzer Besuch im Priesterseminar gemacht, der das besondere Interesse der mitreisenden Missionare erweckte. Gar freudig empfing der Regens dieses Seminars die fremden Gäste und begann mit den Priestern eine Unterredung in lateinischer Sprache. Unter den Glück- und Segenswünschen der jungen Theologen verließen die Gäste das Seminar.

Noch ein Besuch wurde in der Stadt gemacht. Er galt dem Jesuitenkolleg. Die Besucher glaubten in dem Palaste des Königs von Spanien zu stehen und nicht in einem Ordenshause, so herrlich war hier alles eingerichtet. Leider mußten die Erbauer und Besitzer dieses Hauses das Land verlassen und ihr schönes Gebäude in den Dienst des Staates stellen. Es ist heute eine staatliche Universität.

Nach diesem Besuche ging es durch von Polizeiposten stark besetzten Straßen. Erst am Tage zuvor war ein Aufstand niedergeschlagen worden. In eiliger Fahrt brachte das Auto die Gäste durch weite Strecken des Landes vorbei an armseligen Felsenhöhlen, in denen darbenende Menschen wohnten und wieder zurück in die Stadt. Es war Abend geworden. In angenehmer Fahrt brachte das Motorboot die Gäste wieder zurück zur „Mujukuma“. Nach wenigen Minuten ertönte das Signal, das alle Gäste ins Schiff zurück rief. Und schon ging es wieder hinaus in die hohe See. (Fortsetzung folgt).

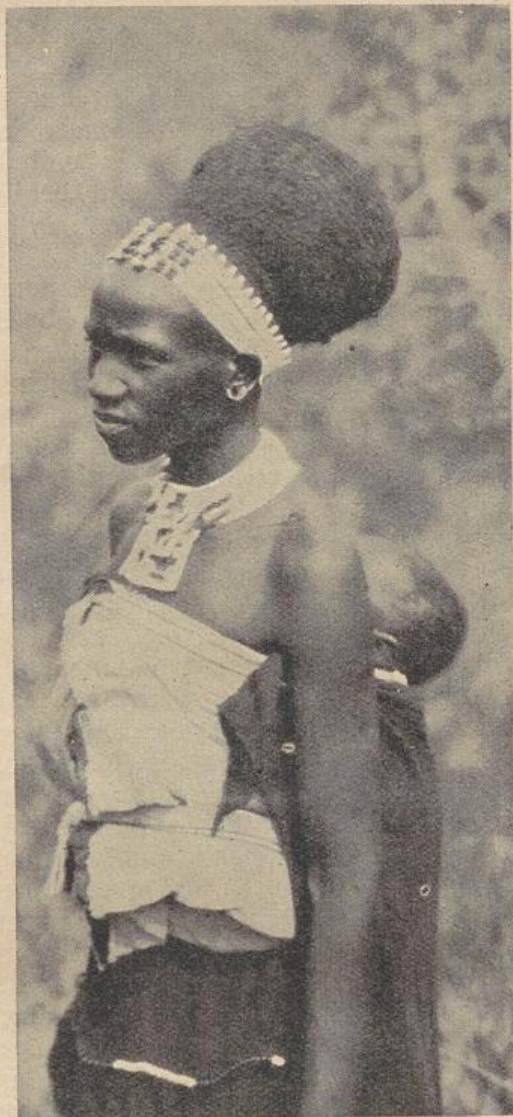
Mißlungener Versuch, eine afrikanisch-katholische Nationalkirche zu gründen

Von P. Vitalis Fur, RMM.

Das böse Beispiel steckt an. Die protestantische Kirche in Südafrika zerfällt in unzähllich viele Sekten. Unter den Schwarzen allein haben sich mehr als 150 Sekten gebildet und sie vegetieren in vollständiger Unabhängigkeit von den weißen Missionsgesellschaften, aus denen sie hervorgegangen sind. Schwarze protestantische Katecheten oder Pastoren lösen sich einfach los mit ihren Gemeinden und formen eigene Sekten. Einen solchen Versuch machte auch einer meiner Katecheten, Lukas Mfize. Er wollte mit seiner Gemeinde, der er vorstand, eine südafrika-

nische Nationalkirche gründen. Der Versuch scheiterte an der Glaubensstreue der schwarzen Katholiken. Das kam so:

W Lukas Mfize war Retchet auf der Außenstation Mope'a, 45 Kilometer von der Hauptstation entfernt. Er hatte ein kleines Landgut, schlechter, sandiger Boden. Das Kirchlein, gebaut aus gestampfter Erde und mit Blech gedeckt, war auf seinem Grund und Boden. Die Gemeinde zählte insgesamt etwa 350 Katholiken, weit zerstreut unter Protestanten und Heiden. Ein Großteil der Gemeinde war das ganze Jahr über bei der Arbeit. Immerhin kamen jeden Sonntag 80 bis 150 Personen zum Gottesdienst, und kam einmal der Priester, so gab es zwischen 60 und 120 Beichten und Kommunionen. Die Schule zählt gegenwärtig 72 Kinder. Lukas war der Stellvertreter des Priesters in der Gemeinde. Er hielt Laiengottesdienst an Sonntagen in Abwesenheit des Priesters. Es war fernerhin seine Aufgabe, Kathumenen Unterricht zu erteilen, Heiden und Protestanten aufzusuchen, um sie für die Kirche zu gewinnen. Lukas versah sein Amt nicht gut. Er gab seiner Gemeinde ein sehr böses Beispiel. Er wurde ihr zum großen Ärger und auch sein Weib nicht weniger. Ich mußte ihm sein Amt nehmen. Daß Schwierigkeiten folgen würden, befürchtete ich nur zu sehr, da er 10 Jahre lang im Amt gewesen und das Gotteshaus und die Schule auf seinem sandigen Boden standen. Doch ich mußte es darauf ankommen lassen. Ich machte ihn mündlich aufmerksam und kündigte ihm darauf schriftlich auf 3 Monate im März 1929. Im Juni sollte sein Amt ablaufen.



Heidnische Frau

Am 2. Juni des Jahres — es war Sonntag und in der Hafenstadt Durban feierte die katholische Kirche in Südafrika den 1. eucharistischen Nationalkongreß, weiß und schwarz friedlich beisammen, zur Erinnerung an die Emanzipation der katholischen Kirche in England und seinen Kolonialgebieten vor 100 Jahren. Lukas Mfize, obwohl sein Amt abgelaufen war und ein anderer ihn vertreten sollte, hielt den üblichen Laiengottesdienst. Er verrichtete die Messgebete, dann verlas

er Epistel und Evangelium und richtete einen Appell an seine Gemeinde, sich loszutrennen von der Kirche. Er wies hin, wie die Weißen ins Land gekommen und ihnen das beste Land geraubt hätten. Sie, die Eigentümer des Landes seien nur noch eine recht- und wehrlose gefnechtete Nation. Die Missionare seien auch nicht besser als die übrigen Weißen; auch sie seien voll Ungerechtigkeit. Er hätte schon 10 Jahre das Joch getragen, jetzt aber sei er satt. Das Beste sei, sich loszumachen von den Missionaren, katholisch wollten sie bleiben, aber afrikanisch-katholisch ohne weiteren Eingriff von Seiten der Weißen. Er kenne seinen Dienst, er habe ihn lange genug gemacht. Es sei zwar eine Schwierigkeit da, nämlich das hl. Sakrament könnte er nicht machen (er meinte die hl. Eucharistie). Aber die Weißen seien geldgierig und um Geld würde schon mal ein Priester ihm ein Ciborium voll konsekrieren. Später lasse sich dann schon noch ein Ausweg finden. Also, wer mittun wolle in seiner Gemeinde solle die Hand erheben. Es wurde abgestimmt. Keine einzige Hand erhob sich. Wohl aber stand ein Mann auf und sagte: „Du, Lukas, 10 Jahre hast du uns gepredigt über die einzig wahre Kirche und über den Stellvertreter Jesu in Rom, Du hast die Protestanten getadelt wegen ihrer Zerrissenheit und wegen den vielen Sekten. Schau, hier neben mir ist ein Wesleyaner. Diese hast Du besonders getadelt, weil aus ihnen soviele Sekten hervorgegangen seien, und heute kommst du und willst auch eine Sekte gründen. Nein, Lukas, wir glauben nicht an dich, sondern an den Herrn Jesus Christus in der katholischen Kirche. Dir folgen wir nicht.“ Lukas entsetzte sich und schrie ihn an: „Schweig du Hund, du Lump, du verführst mir meine Gemeinde.“ Lukas faßte ihn am Kragen und warf ihn hinaus. Der Mann wehrte sich nicht, sondern ließ es sich geschehen und ging heim. Nach diesem Zwischenakt fuhr Lukas fort in seiner Hekrede und schloß dann mit den Worten, daß am nächsten Sonntag nur die wieder kommen dürften zur Kirche, die ihm anhangen und ihm zu folgen bereit wären. Die anderen dürften nicht wieder kommen. Die Kapelle sei auf seinem Grund und Boden. So war es am Sonntag, den 2. Juni. Ich hatte keine Ahnung von dem, was vorging in Mopela. Für den 2. Sonntag des Monats, 9. Juni war Gottesdienst angesagt. Mein Kaplan sollte hingehen. Im Verlaufe der Woche, am Dienstag, erhielt ich einen Brief folgenden Inhalts: „Missionar! Wir, die ganze Gemeinde von Mopela sagen so, du hast unseren Katecheten abgesetzt, damit stimmen wir nicht überein. Du mußt ihn wieder einsetzen, sonst setzen wir dich ebenfalls ab. So sagen wir, die ganze Gemeinde von Mopela.“ das letzte stand als Unterschrift. Ich verstand nicht gleich den Inhalt nach seinem ganzen Zusammenhange, wohl aber erkannte ich gleich die Handschrift des Lukas. Am Donnerstag folgte ein zweiter Brief, der also lautete: „Ich, Lukas Mfize, der vertriebene Katechet sage so: Du hast mir gekündigt, ich kündige dir auch, du hast mich abgesetzt, ich setze dich auch ab, du hast mir die Gemeinde genommen, ich nehme dir auch die Gemeinde. Was uns bis jetzt verbunden hat, ist zerrissen. Sende am Sonntag den Priester ja nicht. Er bekommt kein Essen, kein Bett, keinen Altar mehr. Das meine Kündigung an dich. So sage ich, Lukas Mfize.“

Am Freitag kamen zwei Männer von Mopela, die mir den Vorfall vom vergangenen Sonntag berichteten. Ich fand die Sachlage etwas kritisch. Ich wußte, die Gemeinde ist in Angst und Not und kennt

sich nicht mehr aus. Mein Kaplan war dazumal der Zulusprache noch nicht so gewachsen und es brauchte überhaupt in Mopela in dieser Gelegenheit die Autorität des Pfarrers und so beschloß ich selber hinzugehen. Am Samstag Nachmittag nahm ich das Automobil und fuhr hin. Unterwegs entlud sich ein schweres Gewitter. Die Lehmstraße vor Mopela war eben frisch aufgepflügt worden von den Straßenarbeitern. So kam es, daß das Auto bis an die Trittbretter in Lehm und Sumpf versank und ich fest saß. Zum Glück waren die Straßenarbeiter in der Nähe, die mir zu Hilfe eilten mit Schubkarren, Schaufeln und Seilen. Büsche und Äste wurden abgehauen, der Morast weggeschaufelt, Büsche und Äste und Reisig in die Sumpffurchen gelegt, ein Seil an die Vorderachse gebunden und so wurde mit vieler Mühe der Wagen aus dem Sumpf gezogen, bis wir wieder auf festem Boden waren. Es war schon Nacht, als ich bei Lukas anlangte. Ich klopfte an. Da das Herein ausblieb, trat ich unaufgefordert ein. Einen Stuhl zum Absetzen mußte ich mir selber suchen. Lukas war in der Stube. Wir schauten uns ein Weilchen an, dann folgte der übliche gegenseitige Gruß: „Sakubona“, ist gleich „jetzt habe ich dich gesehen.“ Etwas barsch und einschüchternd herrschte er mich an: „Du bist da? Hast du denn meinen Brief nicht erhalten?“ — „Jawohl“, antwortete ich, „eben weil ich ihn erhalten habe, darum bin ich da.“

Er fing an über die Ungerechtigkeit der Missionare zu schimpfen, wieviel ihm schon Unrecht widerfahren sei. Eine halbe Stunde hörte ich ihm zu. Aber mich hatte er nichts auszusagen, bloß über meinen Vorgänger. Endlich fragte ich: „Wo ist mein Essen?“ Er antwortete: „Ich habe dir geschrieben: es gibt kein Essen, wir haben nichts gekauft.“ — „Du hast doch noch Maismehl im Hause. Gib sofort deiner Frau den Auftrag, mir einen Maissbrei zu kochen.“ Ohne Widerrede verließ er das Zimmer und tat wie ich verlangt hatte. Nach einer halben Stunde brachte seine Frau eine Schüssel Maissbrei, im Wasser gekocht, ohne Fett und ohne Salz. Er mundete trotzdem. Während ich den Brei löffelte, machte sich die Frau ohne weiteren Auftrag daran, mir in der Kapelle mein Bett zu richten. So hatte ich bereits Essen und Bett erobert.

Früh am folgenden Tag sagte ich zum Katecheten, er solle den Altar richten. Er weigerte sich unter dem Hinweis, daß ihn das nichts mehr angehe, da er ja bereits abgesetzt sei. Also tat ich es selber. Der Altar war bereit. Ich wartete auf die Beichtfinder. Sonst waren Beichtende von 6 Uhr früh bis 11 Uhr vormittags da. Heute wartete ich umsonst. Stunde um Stunde vergingen und niemand kam. Endlich nach 9,30 Uhr kam ein Duzend Leute, aber es waren keine Lukasianer, sondern treukatholische Seelen. Sie hatten gehört, daß ich da sei und darum waren sie gekommen. Sonst kam niemand von der ganzen großen Gemeinde. Ich hörte die Beichten dieser Wenigen. Sie waren kleinmütig und verzagt und hatten wirklich gemeint, mit der katholischen Kirche sei es jetzt aus in Mopela. Ich spendete Trost und Aufmunterung. Um 10 Uhr begann ich die hl. Messe. Nach der Messe folgte eine Predigt für die wenigen Leute, aber auch für den Lukas, der mit in der Kapelle war. Ich sprach zu den Leuten: „Ihr ängstlichen und kleingläubigen Seelen, meint ihr denn, die katholische Kirche sei aufgebaut auf dem Sandboden von diesem Lukas Mkize? O nein! Sie ist aufgebaut auf dem Felsen, der da ist Jesus Christus. Und der Lukas soll sich in

acht nehmen vor diesem Felsen, sonst, wenn er auf ihn fällt, dann wird er zermalmt werden.“ Nach dem Gottesdienst brachte ich den Katecheten so weit, daß er gegen gute Bezahlung einwilligte, Kirche und Schule noch 6 Wochen auf seinem Platz zu lassen. Mittlerweile sollte ich Umschau halten für einen neuen Platz und in so kurzer Zeit Schule und Gotteshaus zu erstellen. Nach dieser Vereinbarung richtete ich mich zum Abfahren. Da kamen 6 Männer den Abhang heruntergelaufen, einer umarmte mich, drückte mich an seine Brust und rief



Eingeborene Frau trinkt Raffenbier

aus: „Gott sei Dank! Heilige Messe, Segen, Beicht und das hl. Sakrament haben wir heute zwar nicht bekommen, aber das macht nichts. Wir haben ja wieder den Missionar gesehen, und jetzt wissen wir, daß es mit der katholischen Kirche noch nicht zu Ende ist.“

In den folgenden Tagen pachtete ich von einem weißen Farmer ein Stück Land und dann ging das Schaffen und Bauen los. Die ganze Gemeinde half mit. Es wurde aus Holz und Wellblech ein Haus gebaut, das als Kirche und Schule dienen sollte. Freilich in 6 Wochen war das Haus noch nicht fertig gebaut. Lukas aber warf uns hinaus. So wurde Schule und Gottesdienst für weitere 4 Wochen teils in einem Privathause teils unter freiem Himmel gehalten. Die jetzt alte Ka-

pelle auf Lukas Boden wurde eingerissen. Holz, Blech, Türen und Fenster wurden im Neubau verwandt. Der Schutthaufen blieb ihm als Denkmal seiner Schandtät. Bald gab es ein großes frohes Fest: Kirchweih, Kircheneröffnung. Eine große Festgemeinde von allen Gläubigen, vielen Protestanten und Heiden hatte sich eingefunden. Nur einer fehlte im neuen Gotteshause: Lukas Mfize. Er war Wesleyaner geworden.

Bald verfrachte sich Lukas mit seinen neuen Religionsbrüdern und ging dann ein halbes Jahr lang überhaupt in keine Kirche mehr. Da, eines Tages ließ er durch den neuen Katecheten bei mir anfragen, was er wohl tun müßte, um wieder das hl. Sakrament empfangen zu dürfen. Ich ließ ihm sagen: „Er solle seine Sünden bereuen und beichten, dann dürfe er kommen zum Empfang des hl. Sakramentes. Das tat er und heute ist er wieder in Reih und Glied mit und unter den anderen Schäflein von Mopela.“